

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 13

Artikel: Wie man Männer meistert
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

KRIMINALITÄT IM WOHLFAHRTSSTAAT

ZS. Im englischen dritten Programm beschäftigte sich Terrence Morris auf Grund der gegenwärtigen Lage in England in interessanter Weise mit der Verbrechensbegehung im modernen Wohlfahrtsstaat, die nach verschiedenen Theorien in einem solchen gar nicht vorhanden sein dürfte. Früher hielt man Verbrechen für eine typische und unvermeidliche Folge der Armut; Kinder wuchsen in schlimmen Verhältnissen auf, sahen alles Erdenklich-Schlechte, wurden fröhlig und setzten fort, was sie mitangesehen hatten. Nun ist die heutige Gesellschaft sozial sicher viel besser dran als diejenige vor 100 Jahren; die schwersten Formen der Armut sind überhaupt verschwunden (ausgenommen in den lateinischen Ländern); sogar der unterernährte, blasse junge Mann von 1924 mit der Zigarette in der bläsierten Munddecke, Typus des jugendlichen Delinquenten, ist ein Anachronismus geworden. Doch die Zahl der Verbrechen ist nicht zurückgegangen, die Erhöhung des Lebensstandards erfolgte Hand in Hand mit der Vermehrung der Delikte. Die Theorie, das Verbrechen sei blosse Folge der Armut, hat einen empfindlichen Stoß erlitten.

Sicher stammen die jugendlichen Uebeltäter (in England) überwiegend aus der untersten Schicht der ungelernten Arbeiter. Sie gera-ten mehr in Schwierigkeiten als diejenigen irgend einer andern Berufsschicht. Ein delinquentes Kind gibt es in London schon auf 200 Kinder ungelernter Arbeiter gegenüber einem solchen auf 400 gelernter und nur einem auf 3000 der Schichten des Mittelstandes. Auch bei den Erwachsenen, die rückfällig wurden, überwiegen stark die ungelernten Handlanger.

Allerdings darf man daraus nicht schliessen, dass die geschulterten Schichten des Mittelstandes oder der Manager-Klasse etwa das Monopol der Tugend hätten. Beileibe nicht, nicht einmal der Stand der Theologen. Sicher sagen lässt sich nur, dass die Vergehen in den untersten Schichten weniger "erfolgreich" verlaufen. Die weniger gelern-ten Täter werden leichter gefasst. Sie begehen ihre Delikte auch viel spontaner, nicht besonders auf die möglichen Folgen oder deren Vermeidung bedacht. Leider kann auch eine etwas ungleiche richterliche Behandlung der Delikte nicht bestritten werden. Was z.B. bei Studenten ein dummer Streich ohne Folgen ist, wird bei Nicht-Studenten gleichen Alters vor dem Richter zu einem bestraften Delikt. Das gilt al-lerdings nur für geringfügigere Gesetzesverletzungen, bei schwereren schwinden diese Unterschiede sofort dahin.

Interessant ist nun, dass die gleichen Schichten, denen die meisten Uebeltäter entstammen, auch die grösste Kindersterblichkeit aufweisen. Sie ist da viermal höher als bei den übrigen Berufsschichten der ge-lerten Arbeiter. Von dem sonst sehr starken Rückgang derselben profitiert die Schicht der Handlanger nicht im gleichen Mass wie die übri-gen. Warum? Die Wurzel liegt hier im Familienleben, und zwar für beide Erscheinungen, grösere Zahl von Verbrechen und erhöhte Sterblichkeit. Das unstete, ungeordnete Treiben, das hier üblich ist: in den Tag-hinein-Leben, der Mangel an festen Gewohnheiten, von Manieren nicht zu reden, nicht abreissende Ehe- und Familien-Streitigkeiten und -Täglichkeiten, die Frühreife der meist auf sich gestellten Kinder. Der "Gang", das bandenmässige Treiben, bedeutet oft einen Ausgleich für die Misserfolge und Nachteile zuhause und in der Schule. Selbstbeherr-schung, Planen, Sparsamkeit auf ein Ziel hin, im Mittelstand selbstver-ständlich, existieren hier kaum. In den bessern Fällen ist noch die Mutter das Zentrum, während der Vater, oft im Gefängnis abwesend, oder sonstwie fort, mehr nur am Rande vorhanden ist, immer wenig Autorität ausübt. Oft wachsen die Kinder ganz in ihrem Schatten auf, ihre Ent-wicklung wird verzögert oder aufgehalten, ihre Horizonte bleiben eng und erstrecken sich nur auf die Bekannten der Mutter. Selbst die Ehen der Kinder bleiben dann im gleichen, engen Bezirk, sind oft durch die

engen Beziehungen zwischen Mutter und Tochter belastet. Viele Müt-ter wollen die ganze Nachkommenschaft bis an ihr Lebensende in ihrer Gewalt behalten und üben eine erstickende Funktion aus.

So sind die Kinder gegen die Versuchungen einer weiteren Ge-sellschaft schlecht gerüstet. Sie reagieren noch lange sehr kindlich, lieben billige Schwänke, Wild-Westfilme der billigsten Sorte und primiti-ve Bilder-Zeitungen. Wie vermögen sie sich da zum allgemeinen Zug der Zeit einzustellen, der vom Willen zum sozialen und wirtschaftli-chen Aufstieg getragen ist? Der Lebensstandard erhöht sich ohne Zweifel viel stärker, gelernte Jugendliche erhalten heute schon beträchtli-che Gehälter, die kulturellen Güter werden viel weiter verteilt, Radio, Fernsehen, Zeitschriften werden zu Selbstverständlichkeiten, woran früher bis tief in die Mittelklasse hinein nicht zu denken gewesen wäre. Die Reklame immer neuer technischer Apparate aller Art für die Er-leichterung der Hausarbeiten usw. tut ein übriges. Schon für den un-tern Mittelstand, die gelernte Arbeiterschaft, gelten heute Ferien auf dem europäischen Kontinent als Regel ebenso wie der Kühlschrank und das Fernsehgerät. Die alte "proletarische" Kultur mit der "Beiz", dem Variété, dem "Schiller"-oder sonst kragenlosen Hemd existiert in die-sen Schichten längst nicht mehr.

Doch das alles wird nicht als Errungenschaft an alle verteilt, es muss auch im "Wohlfahrtsstaat" erarbeitet werden, ein gewisser Le-benserfolg muss sich einstellen. Der Ehrgeiz einer weiten Arbeiterschicht geht dahin, den materiellen Erfolg durch Anschaffungen nach aussen zu zeigen. Und hier kommen die Jugendlichen aus den genannten schwierigen Schichten der ungelernten Arbeiter nicht mit. Von allen Seiten erfahren sie Demütigungen, sie können nicht "jemand" sein. Ihre Versuche, sich vielleicht besonders zu kleiden, werden lächerlich ge-macht, ihre Ideen als solche unwissender Dilettanten abgetan, was sie tun, zeugt von schlechtem Geschmack. Leicht kommen sie so in eine Stimmung aggressiver "Was schert mich alles"-Stimmung hinein, verwerfen trotzig noch das, was sie gelernt haben, gebrauchen ihre Fäuste. Der moderne Wohlfahrtsstaat hat eben die Eigenschaft, dass er zwar die Leute vor dem Verhungern schützt, aber nicht vor dem sozialen und moralischen Absturz oder Absinken in den Sumpf. Hier müssen ganz andere Gegenkräfte einsetzen. Der jugendliche sowohl wie der ältere Delinquent ist somit der Mensch, der unfähig ist, den Lebenserfolg zu gewinnen, und der dafür sich hinten herum an den Tisch mit den Preisen für die Erfolgreichen heranschleicht, oder sich in dunkler Ver-zweiflung aggressiv gegen diese wendet.

Von Frau zu Frau

WIE MAN MÄNNER MEISTERT

EB. Es scheint eine Kategorie von Leuten zu haben - und ich kann mir diese Kategorie lebhaft vorstellen -, die dieses Thema zu begeistern scheint. Nicht anders ist es wohl zu erklären, dass diese allmählich beschämende Sendung nicht vom Radio-Programm verschwin-det.

Es gab einmal in einer Wochenzeitung, die recht vielen nicht ge-nehm ist, eine ganz hübsche Artikel-Serie ähnlichen Inhalts. Frauen leerten da ihren Kropf und erzählten mit viel Humor und Nachsicht die kleinen Tücken, die sie im alltäglichen Verkehr mit ihrem Herzaller-liebsten zu bändigen hatten und haben. Sie war ausgesprochen gut, diese Serie. Mit aufreizenden Kleinigkeiten ständig auf Du und Du zu stehen, ist beileibe nicht immer leicht, und es tut gut, einmal darüber sprechen zu dürfen. Schon allein dadurch kommt man dazu, sie wieder im wesен-gemässen Rahmen zu sehen, nämlich trotz allem als verhältnismässig unwichtige Kleinigkeiten. Man seufzt, man "platzt" sogar - aber man gehört trotzdem zusammen. Und man lacht schliesslich wieder.

Ja, da war also Humor, jener Humor, der lachen lässt ohne zu verletzen, jener heitere Ernst oft, oft aber auch jener tändelnde Witz, dem fröhliche Oberflächlichkeit zu Gevatter gestanden hat.

Dann kam jene erste Radio-Serie "Wie man Männer meistert", die gleich einem Lehrbuch den Frauen humorvoll sein sollende Ratschläge gab. Schon damals ging es nicht mehr nur ums Lachen, sondern mehr oder weniger gemässigt ums Lächerlich-machen, nicht mehr ums Zusammengehören, sondern um das Gegeneinander-ausspielen. Immerhin, man konnte noch darüber hinwegsehen.

Die neuste Serie aber ist nicht mehr nur lächelnd, nicht mehr nur lächerlich machend: sie ist selbst lächerlich, und sie ist beschämend. Sonderbar: ich habe in meinem ganzen Freundes- und Bekanntenkreis noch kein einziges positives Urteil gehört - aber sie läuft trotzdem unentwegt weiter. Die einzigen einigermassen Fähigen dieser Sendung sind die angefochtenen Männer, so leid es mir tut, dies auf einer Frauenseite sagen zu müssen. Das weibliche Gegacker, das einander Uebersprechen und das witzelnde kalauernde Gebaren ist, ich sage es nochmals: beschämend.

Der Zweck der Sendung wäre es doch wohl eigentlich gewesen, ein bisschen heitere Auflockerung zu bringen: Statt dessen scheint es Grundton zu werden: Männer sind sowieso zweitrangige, nicht ganz ausgewachsene und in keinem Fall voll zu nehmende Partner. Nützen wir also die Situation aus, wo es geht. Und wo es nicht geht, gebärden wir uns, als hätten wir nichts gesehen. Denn miteinander auf gleichem Fuss verkehren, ein heiter bittendes Gespräch miteinander führen, das kann man ja sowieso nicht. Eine sehr neue, noch gänzlich unbekannte Note hat das Geplänkel ferner aufgegriffen: Zürich und Basel. Zürich? In welchem Kanton ist denn das? Basel? Das gehört doch schon gar nicht mehr zur Schweiz. Wie müde sind wir solcher Anspielungen, besonders wenn nicht einmal ein Witz dahinter steckt.

Welche Mühe geben wir uns doch, die Individualität des Menschen zu pflegen und herauszuschälen als unbedingt notwendiges Gegengewicht zur anstürmenden Masse! Da ist eine Frau, und da ist ein Mann. Da ist ein Basler und da ist ein Zürcher. Einmalige Individuen mit ihren Charakteristiken, ihren wertvollen und ihren aufreizenden. Wir betrachten sie, versuchen sie kennen zu lernen und aufzunehmen.

Welch leeres Unterfangen. Im Radio gibt's nur "diese Männer" (sie sind halt so) und "die Frauen" (sie sind halt auch so). Notabene, ich würde mich verwahren, "so" sein zu sollen. Und es gibt Zürcher und Basler, die nichts gemeinsam haben als die Stichelei. Und wenn eine Frau mit einem liebenswerten ganz individuellen Unkräutlein im Garten ihres Mannes daher kommt - gleich wird das Unkräutlein klassifiziert. Dazu sehr oberflächlich und ohne Sachkenntnis klassifiziert. Da liegen nun Quecken und Disteln und ein kleines Ehrenpreischen im gleichen Tiegel. Unkraut, das alles. Die Dampfwalze drüber weg. Das ist sehr lustig. Es entspricht ungefähr jenem Kleinbubenalter, das Blumenknöpfe abhaut und die Katzen an den Schwänzen zieht. Verzeihung. Diesmal bin ich in Harnisch geraten. Und warum ich denn nicht einfach ausgeschaltet habe? Weil ich es mir manchmal aus beruflichen Gründen auferelege, bis zum Schluss zu hoffen.

Die Stimme der Jungen

DAS BEDÜRFNIS NACH GESCHMACKLOSIGKEIT

-ler. Lassen sie mich jetzt den Begriff "Horrorfilm" etwas näher definieren. Wir verstehen darunter einen "Thriller", in welchem das Unmögliche möglich wird. In Kriminal-, Wildwest- und Abenteuerfilmen bekämpft der gute Mensch mutig menschliche Verbrechen, irdische Gewalten -- im Horrorfilm aber sieht er sich schutzlos dem Unwahrscheinlichen, Ueberirdischen gegenüber gestellt. Der Kriminalfilm erzeugt Spannung, denn er zeigt einen Kampf mit gleichen Voraussetzungen; der Horrorfilm hingegen weckt das Grauen, weil in ihm

Kräfte am Werk sind, die dem Menschen überlegen sind. Der Horrorfilm appelliert an uralte, geheime Ängste des Menschen, an das Misstrauen gegenüber Technik und Wissenschaft (Science-Fiction, Utopie), an jahrhundertealte Aberglauben (Fabelwesen und Ungeheuer terrorisieren eine moderne Welt) und an tiefwurzelnde Triebe (Sadismus, Masochismus), verwandt den Götzen- und Geisterbeschwörungen primitiver Kulturstufen.

Versuchen wir, der Frage nachzugehen, weshalb das Bedürfnis des Filmpublikums nach Schauerstücken heute so gross ist. (Dass es ein Bedürfnis ist, haben uns die steigenden Produktionsziffern dieser FilmGattung und der Weiterfolg solcher Streifen bewiesen.)

Wir leben in einer Welt, deren Zukunft ungewiss ist. Der Dritte Weltkrieg ist nur noch eine Frage der Zeit, die Atombombe lähmt unser Denken, die Menschen stecken wahrscheinlich in der grössten Vertrauenskrise ihrer Geschichte. Mit diesen Tatsachen vor Augen (und die Zeitungen liefern sie uns jeden Tag) kann auf die Dauer niemand leben. Wir versuchen die lähmenden Gedanken zu verdrängen, wir verleugnen die lauernden Gefahren, wir gleichen dem Narren, der die Zeitbombe vergessen will, mit der zusammen er sein Zimmer teilt. Doch dieses starre "Keep smiling", dieser "verkrampfte Positivismus" (Esquire) muss der Mensch irgendwie kompensieren. Er reagiert auf diese Verdrängung der Wirklichkeit mit einer erschreckenden Sucht nach dem Morbiden, Makabren (was sich beispielsweise in der amerikanischen Vorliebe für "schwarzen Humor" zeigt, mit dem Bedürfnis nach neuen Mythen (sehr eindrücklich zu sehen in der Massenpsychose um die Fliegenden Teller) aber auch in geistigen Rückfällen ins dunkelste Mittelalter (Kommunistenhetze in Amerika, Massenheilungen "gottgesandter Evangelisten", etc.) Zu diesen geistigen Rückfällen gehört zweifellos auch das Wiederauften mittelalterlicher Geister und vor-sindtflutlicher Ungeheuer in den Horrorfilmen. Das Grauen vordem Unwahrscheinlichen ersetzt die Angst vor der Atombombe -- das Publikum frönt dem Grauen während der Vorstellung und erholt sich dann nachher im Bewusstsein, dass ja alles nicht wahr ist. Weil die Phantasie weiter durch das Unwahrscheinliche angeregt wird, bleibt die Atombombe mit ihren Schrecken und Gefahren vergessen.

Neben der Flucht aus der Wirklichkeit (welche das Kino uns ja schon von jeher ermöglicht hat) bietet der Horrorfilm aber noch andre Verlockungen: er spricht die niedrigsten Instinkte und Triebe im Menschen an. Das Grauen wird gewürzt mit Gruseln ("Gruseln" ist sprachlich sehr verwandt mit unserm schweizerischen Wort "gruusig") der schlechte Geschmack feiert Orgien. So, wie die Neugier, die Sensationslust den Unbeteiligten an den Unfallort lockt, so sehr bannt das Gruseln sein Publikum, wenn ein zähnefletschender Vampir sein Opfer schlägt. Primitivste Lüste werden wach, wenn ein wackerer Filmheld einem weiblichen Ungeheuer (so ungeheuer sieht es in diesem Augenblick gar nicht aus), mit blutendem Herzen und abgewandtem Blick (die Kamera ist nicht so schamvoll) den spitzen Meissel durch den holden Busen schlägt, und das genüssliche "Ah", in welchem das Publikum seufzend erbebt, spricht mehr als Worte, was in diesen Leuten vorgeht, wenn Dracula, jetzt schattenumflost, auf der Treppe erscheint, um sich am schreckgebannten Helden für seine gemordete Geliebte zu rächen. (Der Racheakt wird grosszügig der Phantasie des Publikums überlassen, pietätvoll übergeht der Film diese Szene, vermutlich deshalb, weil sie sich im Dunkel des kalten Kellers abspielt).

Wenn wir von diesen Geschmacklosigkeiten berichten, so sind wir uns durchaus bewusst, dass es sich bei "Dracula" um einen höchst durchschnittlichen "Horrorschmarren" handelt, mit welchem das Publikum vorbereitet werden soll auf noch ganz andern Zauber, der bisher unsere Kinos verschont hat. Doch hegen wir keinen Zweifel, dass diese Filme kommen werden.

Wenn der Geschmacklosigkeit einmal die Zügel gelockert sind, dann galopiert sie los, zur Freude (zum Gaudi) vieler. In den USA. schlagen nicht nur Filmproduzenten, Schundliteratur-Verleger und Zeichner von "Comic-Strips" ihr Geld aus dieser neuentflammt Seu-